

Eine oskische Töpferfamilie.

Von

Fritz Weege.

Hierzu Taf. XII.

Im römischen Kunsthandel sah ich im vorigen Frühjahr eine Vase, die aus den jüngsten Ausgrabungen in Teano in Campanien stammt. Sie ist inzwischen vom Antiquarium der Königlichen Museen in Berlin erworben worden, dessen Direktor Geh. Rat Kekule von Stradonitz mir aufs liebenswürdigste die Publikation erlaubte. Taf. XII zeigt sie in zwei charakteristischen Ansichten.

Es ist eine henkellose Fusschale, 10 cm hoch, schwarz gefirnisst, der Fuss hohl und rot ausgemalt, die Lippe weit ausladend (13,5 cm o. Dm.).

Das Gefäss ist reich geschmückt mit eingepressten Ornamenten. Die Oberseite der Lippe ist ähnlich wie der Aussenstreif unter ihr verziert mit einem Ring konzentrischer kleiner Kreise zwischen zwei Reihen senkrecht gestellter Blätter. Das Innere der Schale schmückt eine aus solchen kleinen Kreisen und Blättern gebildete Rosette und ein System, das etwa an eine Halskette mit Anhängern erinnert. Um den Fuss läuft eine eingeritzte Ranke. Was dem Gefäss, das um oder bald nach 300 v. Chr. fabriziert sein wird, besonderes Interesse verleiht, ist die aussen unter der Lippe angebrachte Inschrift, die nach einer Zeichnung hier wiedergegeben wird:

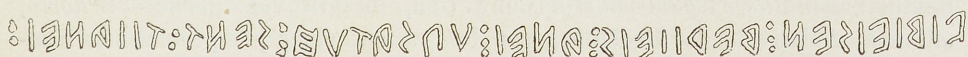


Fig. 1.

Die sauber nach dem Brande eingeritzten Buchstaben waren mit roter Farbe ausgefüllt, von der sich beim zweiten, vierten, letzten Buchstaben des ersten Wortes (von rechts) Spuren erhalten haben. Die Inschrift läuft von rechts nach links. Die Buchstaben sind oskisch. Sie bilden sechs Worte, deren vier erste durch einen vertikal angeordneten Dreipunkt, deren zwei letzte durch Doppelpunkte getrennt und abgeschlossen werden. In lateinischer Umschrift lauten die Worte:

vibiēisen : beriiēis : anei : upsatuh : sent : tiānei :

Sicher oskisch ist die Sprache. — *sent* ist das lat. *sunt*, dazu gehört *upsatuh* von osk. *upsa-*, das uns aus zahlreichen Inschriften bekannt ist (vgl. z. B. Conway *The Italic Dialects* II, Index). Auffällig ist das *-h* am Ende.

Wir erwarten *upsatú sent* = lat. *facta sunt* oder *upsatús sent* = *facti sunt*. Eher als an Zufügung eines *h*, für die kein Grund einzusehen wäre, wird man an Ausfall des *-s* vor *sent* denken und dafür eingetretene, durch *-h* ausgedrückte Ersatzdehnung, Man vgl. dazu *púúieh sùm* für *púúie(i)s sum* = lat. *cuius sum* auf einem Capuaner Thongegenstand (Planta Nr. 164a)¹.

Mit Lattes (Rendic. Ist. Lomb. 1891, 117) und Planta (Gramm. der osk. umbr. Dialekte II, S. 638 zu 175) anzunehmen *upsatuh sent* sei aktivisch gebraucht für *upsatús sent* = *operati sunt* ist wenig wahrscheinlich, weil ein Deponens im Oskischen bisher nicht bekannt ist und wir dann kein Subjekt hätten. — *tiianeí* ist Locativ, lat. *Teani*, also 'in Teanum'.

Die drei letzten Worte nennen somit in der von der ficoronischen Ciste (*Novios Plautios med Romai fecid*) und sonst (vgl. Lehner, Bonner Jahrb. 110, S. 193) bekannten Weise den Fabrikationsort des Gefäßes, Teanum, wo es nach sicherer Angabe in einem Grabe gefunden wurde. Zu erklären bleiben die drei ersten Worte, von denen *berúeis* sich ohne weiteres ausweist als Genitiv eines *-io*-Stammes, dessen Nominativ *berúis* lauten muss, wie osk. *Virriús, Kluvatúis, Puntúis* im Genitiv *Virriúeis, Kluvatúieis, Puntúieis* bilden. Wie sie, ist auch *berúis* als Gentilname zu fassen und lat. *Berrius* zu vergleichen. (Vgl. Schulze, Zur Gesch. lat. Eigenn. 425, 402). In dem vorangehenden Worte *Vibieisen* wird also das Pränomen im Genitiv stecken. Sein erster Teil *vibieis* ist regulär gebildeter genit. sing. von *vibis*, wie *dekkieis* (Conw. 137 c 9, f 7) von *dekis* (Conw. 48 und sonst). *Vibis* als oskischer Vorname kommt öfters vor (Conw. 133, 136 a, b), auch in der gedehnten Form *vúibis* (C. 190).

Vibú Berú und *facti sunt Teaní* ist also als gesichert zu betrachten. Zu erklären bleibt zunächst das auffallende, dem Genitiv des Vornamens angehängte *-en*. Es ist nichts anderes als eine dem Oskischen und Umbrischen (umbr. *-en -em* oder *-e*) eigentümliche Postposition, die mit dem Akkusativ (umbrisch), dem Lokativ und dem Ablativ verbunden vorkommt. Dem Lokativ angehängt kennen wir sie in den Verbindungen *exaiscen ligis* (C. 28, 25 Tabula Bantina) = *in illisce legibus, hártin* (Conw. 75 a₁, Inschrift von Agnone) = *in horto*, mit dem Ablativ in der Bedeutung von lat. *ex* aus einer pompeianischen Wegweiserinschrift (C. 39, 10), wo es *imaden* = *ex imá* (sc. *via*), aus der Tabula Bantina (C. 28, 17), wo es *eisucen ziculud* = *illo ex die* heisst. In unserem Falle ist das *-en* dem Namensgenitiv angefügt, wäre also lat. *ex Vibí Berú* oder *in Vibí Berú*, wozu notwendig ein Substantiv ergänzt werden muss, von dem der im Genitiv stehende Namen abhängt. Die Analogie lateinischer Inschriften auf Gerätschaften und dergl. hilft hier weiter. Nichts gewöhnlicher auf Lampen, Ziegeln, Vasen als ein *ex ofí, ex of, ex off* d. h. *ex officina* des und des (z. B. CIL. II 4970, 4972 X 8053, 90, 94, 98, 106, 114; 8044, 6, 10 a). Ich erkläre also *vibieisen berúeis* mit *ex* oder *in* (*officina, domo* oder dgl.) *Vibú Berú*.

1) Auf diese Analogie war Solmsen so liebenswürdig mich aufmerksam zu machen. Vgl. Buck, Elementarbuch der osk.-umbr. Dialekte (deutsche Ausg.) Nr. 39 und §§ 171, 92 Anmerk. 2. Conway II 470.

Für die Weglassung des den Genitiv regierenden Substantives lassen sich lateinische Analogien vergleichen wie *ad Iturnae*, *ad Vestae*, *ad Cereris* (vgl. Thes. L. L. I. Sp. 486, 31 ff.). Der früheste Fall solcher Verkürzung ist nachzuweisen bei dem Atellanendichter Pomponius (Com. Lat. fragm. ed Ribbeck Nr. 133: *ad Veneris profectust mane vetulus*). An den griechischen Sprachgebrauch *ἐν Αἴδου*, *εἰς διδασκάλου* und dergl. braucht nur erinnert zu werden. Zur Enklise des osk. *-en* vergleiche man die bei frühen lateinischen Dichtern, besonders Plautus, beliebte Nachstellung der Präposition z. B. *quo ex oppido* (Poen. 994); s. Studemund, Verh. der Karlsruher Phil. Versammlung 57 ff., Thes. L. L. I. Sp. 3, 51 ff.

Zu erklären bleibt *anei*. Es klingt merkwürdig an *tiiane* an; das wird freilich nur Zufall sein. Wie in *tiiane*, möchte man zunächst auch in *anei* einen Lokativ sehen und könnte einen Augenblick daran denken, es stecke das *officina* oder dergl. bedeutende Substantiv darin. Aber einmal kennen wir kein oskisches Wort dieses Stammes, dann auch würde in diesem Fall gewiss wie sonst an diesen Lokativ das *-en* angehängt sein. Fasst man es hingegen als Eigennamen, wofür die Stellung hinter *vibieis berieis* spricht, so lässt sich osk. *annie* (C. 107), lat. *Annius*, *Anneius*, etr. *anei* (vgl. Schulze, Zur Gesch. lat. Eigennamen S. 345 f.) vergleichen. Es wäre also der Vatersnamen. Der müsste jedoch im Genitiv stehen, während *anei* wie ein Dativ aussieht. Vielleicht also der Name dessen, dem die Vase dediziert ist? Dann wäre wohl eine vollere Namensform, Vor- und Zuname des zu Ehrenden zu erwarten. Völlig ausgeschlossen aber wird diese Möglichkeit, wenn wir uns einer anderen Inschrift erinnern, die auf einem in einem Suessulaner Grab gefundenen, jetzt dem Conte Spinelli in Cancelli angehörigen Teller¹⁾ eingeritzt und zuerst von v. Duhn (Röm. Mitt. II 1887, S. 267) veröffentlicht ist. Sie lautet in der allein richtigen Lesung von Conway, Nr. 97²⁾:

minis : berieis : anei : upsatuh : sent : tiiane :

d. h. *Minius Berieus Anei (f.) Facti sunt Teani*.

Unmöglich kann in Teanum und in Suessula einem Aneius eine solche Vase dediziert sein. Vielmehr werden wir es mit zwei Mitgliedern derselben Familie Berieis zu tun haben, die beide ihrem Namen den des Vaters beifügen, beidemal denselben: also sind es Brüder. Das Fehlen der Genitivendung *-s* bei *anei* ist nicht singular. In einer Capuaner Inschrift (C. 107) begegnet z. B. ein Genitiv *annie*, den Bücheler (Rh. Mus. 43 S. 134) gewiss mit Recht als graphische Abkürzung auffasst. (Andere Beispiele bei Planta I S. 581 f.) Jedenfalls ist dies viel wahrscheinlicher, als etwa eine Schwächung des auslautenden *-s* des Genitivs anzunehmen (Planta I S. 582, vgl. II S. 107).

Das Brüderpaar Minis und Vibis Berieis, Söhne des Aneis, trägt gut

1) Pagenstecher teilt mir freundlichst mit, dass der Teller ein sog. Plator-teller mit Medusenmaske sei. Vgl. Pagenstecher, Calenische Reliefkeramik Fig 50 S. 120 f.

2) *Beliis* las ich (Vascul. Campan. Inscr. Ital. Nr. 28) mit Planta, *beviis* Deecke (Jahresbericht über die Fortschritte etc. Bd. 87, S. 52).

oskische Namen. Minis als Vornamen begegnet auf mehreren Inschriften Capuas (Conway 108 B *miniets*, 168 A *minniets*, 134 *miiniets*). Minius Percennius, also osk. *Minis Perk(h)edniis*, heisst nach Veters scharfsinniger Untersuchung ein auch literarisch tätiger Nolaner Gärtner, dessen Schrift Cato benutzt hat, ein Minius Cerrinius, ebenfalls ein Campaner und Zeitgenosse Catos, spielte eine Rolle im Bacchanalienskandal (Liv. 39, 13. Vgl. Vetter in Wiener Studien 1907 S. 326 f.). Der andere der Brüder, Vibis Beriis kann sich rühmen, Namensvetter, vielleicht Vorfahr eines angesehenen Campaners zu sein, der im hannibalischen Krieg den Römern viel zu schaffen machte und Capuas Fall nicht überleben wollte: Vibius Virrius heisst er latinisiert bei Livius (23, 6; 26, 13).

Dass unser Resultat, ein Brüderpaar Beriis habe in Teano eine Vasenfabrik betrieben, richtig ist, hat sich mir bei meinem letzten Besuch im Neapeler Museum bestätigt. Ein dort aufbewahrter, bei den letzten Ausgrabungen in Teano gefundener Teller (Inv. Nr. 130738) mit ganz ähnlicher Ornamentation und roher Maske im Innern, der demnächst mit den andern dorthier stammenden Funden von Gabrici veröffentlicht werden soll, trägt eingeritzt folgende Inschrift (vgl. Herbig Rh. Mus. 1909, 121), deren vorläufige Publikation in Umschrift mir Gabrici freundlichst erlaubt hat:

beriiumen : anei : upsatuh : sent : tiianeï :

d. h. *Beriorum ex (officina) Anei (filiorum). Facti sunt Teani.*

Beweis genug, wie bekannt die Firma der Brüder Beriis am Anfang des dritten Jahrhunderts in Teanum war.

Zum Schluss seien noch einmal die drei bis jetzt bekannten Beriis-Inschriften nebeneinandergestellt:

I. *minis : beriis : anei : upsatuh : sent : tiianeï :* (S. Spinelli).

II. *vibiëisen : beriëeis : anei : upsatuh : sent : tiianeï :* (Berlin).

III. *beriiumen : anei : upsatuh : sent : tiianeï :* (Neapel).

Töpferinschriften sind es, die aus je zwei selbständigen Sätzchen bestehen. Das zweite, mit *upsatuh* beginnende, nennt den Fabrikationsort. Dabei ist auffallend und meines Wissens ohne Parallele, dass auf eine einzelne Vase geschrieben wird 'die Töpfe (oder welches oskische maskulinische Substantiv man ergänzen mag) sind gemacht . . .' Vielleicht bezieht sich das auf das ganze Service, von dem das einzelne Gefäss nur einen Teil bildet. Das erste Sätzchen nennt jedesmal den Künstler (I) oder das Atelier (II, III), in allen drei Fällen variierend: einmal signiert der eine der Beriis, Minis, allein (I), ein andermal wird das Atelier nach seinem Bruder (II), das drittemal nach beiden (III) benannt. Haben die Gebrüder Beriis etwa ursprünglich eine gemeinsame Werkstatt gehabt, hat Minis sich dann selbständig gemacht und Vibis das renommierte Geschäft allein weitergeführt? Oder ist Vibis der ältere, nach dem das Atelier genannt wird und bei dem Minis etwa tätig ist? Interessant ist der Vergleich mit den Arretinischen Töpferfamilien der *Anniï*, *Titii*, *Tettii*, *Petronii*, *Umbricii*, *Vibieni* (vgl. Ihm, Bonner Jahrb. 102, 116 ff., Siegr. Loescheke, Mitt. der Altertumskomm. f. Westf. V. 168, 185). Die Aufschriften *Umbriciorum*, *Vibienorum* entsprechen ganz unserem *beriium* (III)

= *Beriorum*. Vielleicht bringen weitere Gefäße der Beriistöpferei auch die Namen der darin beschäftigten Sklaven. Die *AΘANΑΣ* und *ΠΑΑΤΩΡ*, die auf Calener Geschirr signieren (vgl. Pagenstecher, Cal. Reliefkeramik 122, 1), dürften solche griechischen Sklaven oskischer Fabrikherren wie der Beriis sein.

Hoffentlich werden mit der Neapler Beriisvase auch andere Fragmente oskischer Inschriften auf Stein aus Teano, die im Magazin des Neapler Museums schlummern, recht bald dem Studium der italischen Dialektforschung zugänglich gemacht werden. Auch der kleinste Zuwachs an Resten oskischer Sprache ist dem Forscher willkommen; denn 'Schrift und Sprache sind ein Teil der Geschichte eines Volkes'. Der verehrte Meister in der Darstellung altitalischer Kultur, dem dieser kleine Beitrag in Dankbarkeit gewidmet ist, hat recht mit dem Urteil (Pomp. Stud. S. 262), dass 'in dem Untergang der oskischen Literatur einer der herbsten Verluste zu erkennen ist, der das Altertumsstudium betroffen, und der Gewinn einer oskischen Chronik uns köstlicher dünken würde, als der Gewinn einer Dekade des Livius oder einer Tragödie des Sophokles'.
